

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Wer's vermöcht'!

O wer's vermöcht', Erim'ung abzutun,
Und fort zu geh'n mit trockenem Augensterne,
Sich loszureißen von den liebsten Stätten,
Gedankenlos zu wandern in die Ferne!

Zu sagen rasch und kurz und ohne Beben
„Adé“ zu seinem süßgewohnten Stütze,
Und „Lebewohl“ zum Aufenthalt, dem trauteu,
Und „fahre hin“ zum schönsten Augenblicke!

Wer das vermöcht', er wär beglückt, doch ach,
Dem Herzen angeboren ist die Treue:
Wenn uns Gewohntes hold und lieb geworden,
So ängstigt uns, so schmerzt uns fast das Neue.

Wir Thörichten! Ob tausend Thautropfen
Vor unsern Augen spurlos auch zergingen,
Ist d'rinn ihr Born, der Aetherschloß, versieget,
Und brach das Blumenauge, d'ran sie hingen?

Uns Alle drückt der Fluch der Danaiden,
Des Glückes Flut zu schöpfen mit dem Siebe;
Doch Schönheit lebt, wenn Schönes auch entschwindet,
Wenn Liebes uns verläßt, es bleibt die Liebe.

Robert Kamalung.

Verfehlte Lebenswege.

Erzählung von J. F. Seunig.

(Fortsetzung.)

Seit jenem Abende waren vier Wochen verfloßen. Zweimal war ich bei Graf Bergold, und zweimal mußte meine Karte meine Person vertreten. Heute erhielt ich wieder eine Einladung zur Soirée. Kaum konnte ich den Abend erwarten. Eine ganze Stunde mußte der Spiegel mein Antlitz zurückstrahlen; mannhast unterdrückte ich das Zucken der Gesichtsmuskeln, wenn der Höllestein meine Oberlippe statt des Bartes keigte; endlich war der Kopf in Ordnung, es fehlte nur die Taille; ich machte mich so lang und dünn als möglich, hielt den Athem an, daß ich fast blau wurde und schnalzte den Schmachtriemen zu. Jetzt hatte ich in der That eine Figur, um die mich eine Wespe hätte beneiden können. Als sich mir die ersehnten Pforten öffneten, erblickte ich zuerst Barbi, der in ein eifriges Gespräch vertieft war. Neben ihm, den Arm auf eine Console gestützt, stand eine junge, hochgewachsene Dame und schaute zu ihm auf. Das Antlitz hatte etwas Hochmüthiges und eben nichts Regelmäßiges, was mich kaum begreifen ließ, weshalb Barbi mit diesem Mädchen sprach, während doch meine vielbewunderte Cousine in der Nähe weilen

mußte. Endlich stand ich vor dem alten Herrn, welcher mich mit väterlicher Herzlichkeit bewillkommte. Doch nun zu Helene. Nach wenigen Minuten standen wir zu meinem nicht geringen Schrecken vor derselben jungen Dame, die mit Barbi sprach, und der ich eben den Rücken lehrte. — „Hier bringe ich, Helene, den längst erwarteten Vetter!“ rief er. — „Ach, Vetter Weidendorf?“ entgegnete sie, und ihre Stimme klang so süß, ihr Lächeln hatte jetzt etwas so Gewinnendes, daß ich kaum begriff, wie sie mir anfangs so wenig anziehend erschien. Sie reichte mir ihre schmale weiße Hand und wandte sich zu Barbi: „Würden Sie wohl die Güte haben, die Tante aufzusuchen und hierher zu führen? Gewiß lebt das Stiffräulein Emma von Weidendorf noch in ihrer Erinnerung, sie erzählte mir zum mindesten viel aus ihrer Knabenzeit.“

Ehe ich bejahend antworten konnte, war eine ältliche Dame herangerauscht; das Kreuz mit der schwarzen Schleife an der Schulter zeigte, daß es die Erwartete sei. „Also dieß ist der kleine Knabe von ehemals! Oh, mein guter, lieber Herrmann, wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen. Wie geht es zu Hause den Eltern?“ fuhr sie hastig fort, ohne eine Antwort abzuwarten. „Welche Ähnlichkeit mit meiner Victorine, ganz die Augen, dagegen sind Nase und Haare ein Erbtheil von Papa. Ja es waren schöne Tage, als wir in Deinem Alter standen, ach, die Jugend!“ seufzte sie leise und fuhr mit dem Taschentuche über die feuchten Augen. „Zieht der Papa noch immer Kanarienvögel und ist Mama noch immer Blumenliebhaberin? Was macht die L'hombreparchie?“ Erschöpft hielt sie inne. Eben wollte ich einen schwachen Versuch machen, eine ihrer vielen Fragen zu beantworten, als sie sich Helene zuwandte und mit frischen Kräften begann: „Nun hoffe ich, Kinder, Ihr werdet bald Freunde sein. Wozu das Ceremoniell unter so nahen Verwandten? Reiche ihr Deinen Arm, Herrmann, das Soupé wird eben angesagt.“

„Und Sie könnten so grausam sein, gnädige Frau,“ rief Barbi, „mich durch Ihr Machtwort des so mühsam errungenen Engagements zu berauben?“ Helene hatte schon meinen Arm genommen und sah spöttisch zu meinem Kameraden. „Dann müssen Sie sich von mir führen lassen.“ Die Domina, dieß war ihre neue Würde, legte mit wahrer Grandezza ihre behandschuhten Fingerpiken auf seinen Arm und flüsterte mit gutmüthigem Lächeln: „Sie sollen dabei nicht zu kurz kommen, lassen Sie mich nur machen.“ In der That, Barbi durfte sich nicht beklagen, er saß an der rechten und ich an der linken Seite meiner liebenswürdigen Cousine, nicht weit davon Hein. Helene war zu sehr von Barbi in Anspruch genommen, um mehr als einige freundliche Worte an mich zu richten. Neu-

gierig lauschte ich ihrer Unterhaltung; beide waren in Italien gewesen, diese Aiderinnerung ließ sie alles Uebrigste vergessen. „O nimmer werde ich jenen Abend vergessen,“ rief sie jetzt fast leidenschaftlich. „Zu unseren Füßen die Trümmer des ewigen Roms, zwischen Feldern, Gärten, Villen die Ruinen der alten Kaiserbauten, zerfallene Triumphbögen, dort am Ende ein Riesenvork, das mächtige Colosseum, magisch vom Monde beleuchtet, die Campagna und die zerrissenen Ufer der Tiber, das Ganze begränzt von den Apenninen am fernem Horizont. Da plötzlich hörte ich deutsche Worte, Heimatlänge drangen an mein Ohr; — doch da stand schon der Sprecher vor mir — ich wurde so prosaisch wie jetzt, und lächelte über meine Erstase, während sich der Unbekannte uns als Lieutenant Barbi vorstellte.“

„Der Zauber, gnädigste Frau, den meine Gegenwart von Ihnen nahm, trug sich durch die Ihrige auf mein Herz über und hält es gefesselt für immerdar,“ fügte er leise hinzu, ihr zärtlich die Hand küssend, die sie ihm jetzt beim Aufstehen reichte. Der Abend entschwand mir ebenso schnell wie angenehm. Beim Abschiede mußte ich der Domina versprechen, sie nächstens ganz speciell zu besuchen, um mit ihr von den Eltern zu plaudern.

„Wenn es Dir recht ist, Barbi,“ sagte ich beim Nachhausegehen, „so will ich Dich morgen Abend zur Grimaldi abholen?“ — „Ach, zum Teufel!“ entgegnete er und biß sich unwillkürlich auf die Lippen, „dieß hätte ich ganz vergessen, doch läßt sich's eben nicht ändern, die Einladung ist angenommen. Ja, komme nur, Weidendorf, die Einladung ist angenommen,“ wiederholte er, „es geht nicht anders.“ Als ich am folgenden Tage von der Parade zurückkehrte, fand ich eine Einladung auf den nächsten Tag zum Diner bei Graf Vergold. Als ich Barbi am Abende abholte, schien er sichtbar erregt. Ich sagte ihm, wie überrascht ich über die so schnell wiederholte Einladung sei, und daß ich fast glaube, es würde uns morgen ein besonders frohes Ereigniß dort zusammen führen. Er lächelte bitter und entgegnete: „Ich war heute auf dem Wege, Frau von Ebersheim meine Aufwartung zu machen, als sie in ihrer Equipage vorüberrollte, begleitet von ein Paar jungen, eleganten Reitern, die ich mich erinnere schon früher in Italien beim Grafen getroffen zu haben. Man sprach damals sogar von einer Heirat zwischen ihr und dem ältern der beiden Marquise.“ — Wir gingen zur Grimaldi; der überaus schönen Frau gelang es bald, Barbi in eine etwas bessere Stimmung hineinzuzaubern. Wem wäre es auch möglich gewesen, den Sirenenmühen zu widerstehen, die ihren Lippen entquollen. Man sprach über Theater und insbesondere die Oper, später verlor sich Barbi's Stimmung. Ich hatte ihn nie so gesehen, gestern noch strahlend im Glücke, und heute scheinbar ohne Veranlassung so ganz verändert. Was konnte ihn so verstimmen? Der Marquis oder Helene, die ausfuhr, da sie doch seinen Besuch abnen konnte.

Als ich den nächsten Tag in den Salon des Grafen trat, war Barbi noch nicht anwesend; dagegen wurden mir die zwei italienischen Edelleute vorgestellt, die auf einer Reise in Deutschland die Bekanntschaft des Grafen Vergold, welche sie in ihrem

Vaterlande gemacht hatten, hier erneuerten. Meine Cousine empfing mich wie einen alten Bekannten, sie wußte bereits um den Besuch bei Grimaldi's, ihr gereizter Ton berührte mich unangenehm. Jetzt zeigte sich Barbi's schlanke anmuthige Gestalt in der Eingangsthür; es war als fühlte sie seine Nähe, denn für einen Moment bedeckte eine dunkle Gluth Stirne und Wangen. Endlich schien es ihm gelungen, sich einige Augenblicke ungestört mit ihr unterhalten zu können. Es lag eine unendliche Milde in seinem Gesichte, als er sich niederbeugte. Sein Auge suchte jedoch vergebens dem ihren zu begegnen. Sein Ton dämpfte sich zu einem Flüstern, als er tief erregt sagte: „Ach! es war also nur ein Traum, ein kurzer Traum, was mich vorgestern so unaussprechlich glücklich gemacht, zu schön, um wirklich zu sein?“ Unter seinem innigen Blicke zitterte eine Bewegung in ihren Zügen, und ihre Hand zerknickte eine Orangenblüthe als sie sagte: „Die Wirklichkeit würde dem Traume bald seinen Reiz genommen haben, denn was wir zu leicht erringen, verliert nur zu schnell allen Werth für uns.“ — „O nein, Sie können nicht so von mir denken!“ entgegnete er. „Sie können das nicht werthlos nennen.“ Anmuthig zuckte sie zusammen und machte eine Bewegung, als wollte sie aufstehen. „Güte, gnädigste Frau,“ sagte er, und in seiner Stimme klang es wie verhaltene Erregung, „bleiben Sie, ich werde gehen, vielleicht um Jenem Platz zu machen,“ sagte er mit einem Blick auf den Marquis hinzu. — „Glauben Sie schon das Recht zu haben, über mein Benehmen zu wachen, Herr von Barbi?“ fragte sie in eiskaltem Tone, und ihr zorniges Auge begegnete voll und furchtlos dem seinen. — „Nein, ich sehe, ich habe das Recht nicht, denn ich fühle, was mir das Höchste, das Heiligste, ist für Sie nur eine Laune, ein Spielzeug.“ Barbi wurde ganz blaß, als jetzt Helene ruhig und stolz, ohne ein Wort zu verlieren, an ihn vorüberschritt. — Ganz fassungslos durch das eben Erlebte stand ich da, als die kleine Domina auf mich zuruckte; ihre bekümmerte und bestürzte Miene veränderte mir, daß auch sie benruhigt sei: „Mein lieber Harry,“ sagte sie, „was in Himmels Namen ist vorgefallen? Wir waren alle so glücklich,“ seufzte sie, „da müssen die Fremden kommen, wir Barbi verfehlen, der nun vollends Abends zur Sängerin geht. Ja dieß war sehr unvorsichtig.“ „Warum unvorsichtig, Tante?“ fragte ich erstaunt. „Ach mein Gott, die ganze Stadt spricht von einem Verhältnisse zwischen Barbi und der Grimaldi,“ erwiderte sie und schlug die Augen nieder, „daß man auch gezwungen ist, so etwas zu wiederholen.“ — „Aber,“ entgegnete ich fast ärgerlich, „ich kann Sie versichern, daß es ein bloßes Gerücht ist.“ „Gott weiß es,“ fuhr sie fort, „wie viel ich auf Barbi gehalten, wie innig ich mich gefreut hätte, sie vereinigt zu sehen; doch daß er gestern zur Grimaldi gehen konnte, nachdem Helene den Abend zuvor seine Gefühle so sichtlich erwiedert hatte, ist gegen jeden Anstand, ist unentschuldigbar. Wir waren so thöricht, zu glauben, er besuche jenes Haus gar nicht mehr.“ Zornig rauschte sie am Arme einer alten Excellenz zu dem eben angekündigten Diner.

(Fortsetzung folgt.)

Bur Geschichte von Adelsberg und dessen Grotten.

Von F. Sillinger.

(Fortsetzung.)

In den solcher Art geschaffenen Höhlenräumen wirkten im Verlaufe der Zeiten noch andere, wenn auch an sich geringe, doch nicht ohne Erfolg thätige Wasserkräfte, um das Ganze in ihrer Weise umzugestalten und zu verschönern. Es sind dies die Siderwässer, welche von der äußern Oberfläche durch die Spalten und Ritzen des Kreidelalles ins Innere hindringen, die vorhandene Kohlen säure mit aufnehmen und Kalktheile aufheben, sodann beide in Verbindung gebrachte Stoffe am oberen und unteren Boden, so wie an den Seitenwänden der Höhlungen wieder absetzen; und so allmählich überaus viele und wunderliche Gestalten hervorbringen. Einzelne Wassertropfen fallen oder rinnen noch heutigen Tages an vielen Orten der Grotte von oben herab, zur Regenszeit ist solcher Tropfenfall besonders häufig; äußerst regelmäßig ist diese Erscheinung an einer Stelle in der Nähe der Wachsammer, zwischen dem Tanzsaale und dem h. Grabe, und dann am Tropfbrunnen, westwärts vom Belvedere. Allein in der Vorzeit fiederten die äußeren Wässer in viel größerer Menge und ganz ununterbrochen durch die Decke der Grotte; die damals auf der äußeren Oberfläche vorhandene Erdmasse und üppige Waldung war ganz anders als der gegenwärtige kahle Boden geeignet, die atmosphärischen Wässer anzuziehen und zu behalten. Darauf deuten selbst die noch jetzt vorhandenen Waldreste hin, die nordwärts vom Berggipfel Kozji verh den Namen Hrastje und westwärts davon den Namen Lozica führen; davon ist auch die St. Andreas kirche am Südwestrande der Schloßbergalpe Zeuge, die vor Alters die Benennung St. Andreas im Walde führte, obgleich sie gegenwärtig nur in einer kahlen Einöde steht.

Wenn sonach mit kohlen saurem Kalk versetztes Wasser in das Innere einer Höhle gelangt ist, so rinnt es oft an den Wänden herab, und läßt, während es verdunstet, Kalktheile daran haften, welche sich nach und nach anhäufen, krystallisiren und so einen glänzenden Ueberzug geben. Hat die Höhlenwand eine geneigte Stellung, so tröpfelt das Wasser von einzelnen Punkten ab und es bilden sich häufig kleine zahlreiche Zapfen, oder es entstehen auch dünne Streifen, die mehr oder weniger breit werden, und Garnirungen, Jabots und Vorhänge darstellen. Rinnt dagegen das Wasser von der Decke der Höhle ab, so bilden die abgesetzten Kalktheile nach und nach oft große und dicke Zapfen, die an der Decke hängen bleiben und gewöhnlich Stalaktiten genannt werden. Wenn anderseits das Wasser von der Decke an bestimmten Punkten auf den Boden herabrinnt oder herabtröpfelt, so setzen sich die Kalktheile häufig auch an bestimmten Punkten am Boden an und bilden mit der Zeit dickere und dünnere Säulen, welche den Namen Stalagmiten führen. Wenn aber das Wasser von der Decke in Tropfen herabfällt und auseinander spritzt, so bilden sich nach dessen Verdunstung am Boden allmählig zahllose kleine Arthale, die vom Lichte beleuchtet, wie Diamanten

glänzen und einem damit befüeten Raume ein überraschendes Aussehen geben. Häufig gestalten sich die in Massen krystallisirenden Kalktheile zu wunderlichen Figuren, in denen eine nur etwas lebhaftere Einbildungskraft leicht Aehnlichkeiten mit Thieren, Pflanzen oder auch anderen Gegenständen finden kann. Auf solche Weise haben sich die Höhlen und Grotten bei Adelsberg mit der Zeit wunderbar gestaltet, verschönert und geschmückt; und dies Alles mochte größtentheils schon in vorhistorischen Zeiträumen, und mehr oder weniger langsam geschehen sein, wenn gleich viele Bildungen auch späteren Zeiten angehören und einzelne sich auch gegenwärtig noch forsetzen.

Bei der Geschichte der Grotten von Adelsberg ist die andere Frage um das Bekanntwerden und den Besuch derselben, so wie um die Anstalten zur Erleichterung dieses Besuches.

Ob welche von den Adelsberger Grotten schon im Alterthum, namentlich in der Römerzeit bekannt geworden, darüber gibt es keine bestimmte Angaben. Doch läßt es sich nicht anders denken, als daß, sobald die Gegend von Adelsberg überhaupt in den Tagen der Römerherrschaft bekannt war, auch wenigstens die nächst diesem Orte befindliche Grotte kundbar werden mußte, zumal der Zugang bei dem nun verschütteten, geräumigen Eingange in trockener Jahreszeit ganz leicht und offen war. Für die nachfolgende Zeit, nämlich für das Mittelalter, gibt es jedoch schon bestimmte Zeugnisse, zwar nicht in öffentlichen Schriften, doch wohl in innerhalb der Adelsberger Grotte selbst enthaltenen Aufzeichnungen. Zunächst ist nämlich zu bemerken, daß von den vielen Grotten, die sich in der Umgebung von Adelsberg befinden, bis auf die neueste Zeit nur die eigentliche Adelsberger Grotte bekannt war, und daß selbst von dieser nur ein Theil, die sogenannte alte Grotte, die Strecke vom Eingange bis zum großen Dome und ein westwärts davon befindlicher Seitenarm dem Besuche offen stand. Eben in diesem Seitenarme sind mit Schwarz und Rothtinte eine Anzahl von Personennamen und Jahreszahlen an den Wänden verzeichnet, welche von Besuchern der Grotte herrühren. Es sind wohl schon Zweifel rege geworden, ob alle diese Aufzeichnungen auch authentisch und unverfälscht seien, da die Schriftzüge hin und wieder sich zu wenig alterthümlich zeigen. Allein mag Jemand auch einzelne Aufschriften als unsicher und unverläßlich ansehen, die große Ueberzahl behält doch ihr beweisendes Gewicht; es sind hierunter nicht allein Jahreszahlen, sondern auch ganze Namen, oder wenigstens Anfangsbuchstaben derselben; einzelne Namen und Zahlen wiederholen sich selbst an mehreren Orten der Grotte.

Die älteste von den verzeichneten Jahreszahlen ist nun 1213, mit den Buchstaben C. M., und einem Doppeltrenne; darauf folgen die Zahlen 1290, MCCC, 1305, 1317, 1323, 1343, 1393 und 1412. Nach einer bedeutenden Lücke kommen sodann die Zahlen 1508, 1516, 1533, 1534, 1536, 1557, 1558, 1561, 1575, 1576, 1578, 1579, 1580, 1581, 1585, 1587, 1589 und 1592; ferner 1605, 1606, 1610, 1623, 1634, 1636, 1641, 1642, 1645, 1648, 1649, 1651, 1654, 1675, 1676 und 1691. Man findet sonach bereits das dreizehnte Jahrhundert vertreten, mehr noch das vierzehnte, sehr wenig das fünfzehnte und desto stärker das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert, wo sich verschiedene Besucher der wunderbaren Grotte einfanden. Außer diesen Zahlen zeigen die Reste von einer Mauer, welche vor etwas mehr als hundert Jahren in einiger Entfernung vom Eingange noch zu sehen waren, daß diese Grotte als eine Zufluchtsstätte in den Tagen der türkischen Ueberfälle diente. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts begannen gelehrte Forscher die Adelsberger Grotte zu untersuchen; Balzajer besah dieselbe im Jahre 1679 und beschrieb sie in seinem Werke (I. Theil, S. 279 und 331); Nagel stellte in höherem Auftrage in

Jahre 1748 seine Forschungen daselbst an, und hinterließ handschriftliche Aufzeichnungen darüber. Haquet besichtigte im Jahre 1776 nicht nur die Adelsberger, sondern auch die Magdalengrotte, und schrieb über beide in seiner *Oryetographia Carnioliae* (Band I., S. 127); das Nämlche that Gruber im Jahre 1779, und gab darüber Bericht und Zeichnungen in seinen „Briefen aus Krain“ (S. 81 und 98). Es war somit in dieser Zeit auch die Magdalengrotte bekannt geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Calabarbohne, oder Gottesurtheilbohne

(Ordeal bean.)

In Calabar (Ober-Guinea) ist eine eigenthümliche Art von Gottesurtheilen üblich. Dem wegen eines Verbrechens Angeklagten wird eine gewisse Menge einer im höchsten Grade giftigen Bohne eingegeben und nach den eintretenden Vergiftungserscheinungen wird die Schuld des Angeklagten bemessen. Diese Bohne ist neuerlich auch in Europa bekannt geworden und gehört zu den merkwürdigsten Pflanzengiften. Sie stammt von einer bisher unbekannt gewesenen Leguminose, *Phytostigma venenosum*, deren Vorkommen auf die sumpfigen Stellen bei Attarrah und Oldcalabar in Calabar beschränkt ist, da sie an jedem andern Orte auf Befehl des Königs von Calabar zerstört wird. Der einzige Vorrath der Samen soll sich in Verwahrung des Königs befinden, so daß es ziemlich schwer hält, sich etwas davon zu verschaffen. Indessen ist es doch neuerlich gelungen, durch Vermittlung englischer Häuser die zur näheren Prüfung der Eigenschaften erforderlichen Quantitäten zu erlangen, und auch in Leipzig sind bereits Versuche damit angestellt worden. Zuerst ist die Calabarbohne von Christison untersucht worden, er kostete davon ein etwas zu großes Stück, wobei er ihren Geschmack dem einer Gartenbohne ähnlich ohne Bitterkeit fand. Bald aber trat Schwindel ein und eine Lähmung der Muskeln, die Christison in große Gefahr brachte. Er bemerkte dabei, daß das Gift jedenfalls sehr geeignet sei, zum Tode Verurtheilte auf die mildeste Art aus dem Leben zu befördern, denn die Erscheinungen äußerster Schwäche und Kraftlosigkeit bei fast ungetrübter Geistesfähigkeit, welche nach Aufnahme des Giftes allmählich zum Tode führen, sind, wenn auch nicht absolut angenehm, doch auch nicht mit Schmerzen verbunden. Neuere Versuche bestätigen nicht nur Christisons Angaben, sondern haben neue merkwürdige Eigenschaften der Bohne herausgestellt. Ein Stück der Bohne von Hirsekorngröße reichte hin, um nach einander eine Rake und ein Kaninchen zu tödten. Weit wichtiger aber ist die von Robertson entdeckte Wirkung der Bohne auf das Auge. Während man mehrere Mittel kennt, welche die Eigenschaft besitzen, die Pupille zu erweitern, z. B. Belladonna, so besitzt die Calabarbohne die ganz eigenthümliche Eigenschaft, die Pupille zu verengern und demnach auch die Erweiterung der Pupille, die durch Krankheiten oder Belladonna hervorgerufen ist, aufzuheben. Ein mit dem weingeistigen Auszuge getränktes und wieder getrocknetes Papierstückchen ins Auge gebracht, bringt schnell die Verengerung der Pupille hervor. Die chemische Untersuchung der Calabarbohne hat ergeben, daß sie ein eigenthümliches Alkaloid enthält, Physostigmin genannt, dessen Natur zur Zeit freilich noch wenig bekannt ist, da nur einundzwanzig Bohnen zur Untersuchung verwendet werden konnten. Dieses Alkaloid ist der Träger der giftigen Wirkungen der Bohne und ihrer Wirkungen auf das Auge. Selbst einige Zeit nach dem Tode von Thieren wirkte das Phytostigmin noch auf die Augen derselben.

Maden des Erlenlaubes.

Um Flöhe, diese lästigen Insecten mit Erfolg zu vertreiben, empfehle man grünes Erlenlaub in den menschlichen Wohnungen unter die Betten und bei Thieren auf ihre Lagerstätten zu streuen, worauf die Flöhe sofort entweichen sollen. Einen ferneren nützlichen Dienst erweist das Erlenlaub beim Räuchern von Fleischwaaren im Sommer, wo oft durch das Beschmeißen des Fleisches Maden darin entstehen. Um dies zu verhindern, soll man nur von Zeit zu Zeit ein Paar Hände voll Erlenlaub auf das Feuermaterial werfen, welches den Rauch für das Fleisch liefert, und die Gefahr des Verderbens ist beim Fleische beseitigt.

Miscellen.

(Aus Schubert's Leben.) Schubert war eines Nachmittags nebst mehreren Bekannten bei einem jungen Duzfreunde, der damals und noch später Vieles im Liebergenre mit Glück geschaffen hat. Der Freund wurde abgerufen, hoffte jedoch bald wieder zurück zu kommen, und bat die Zurückbleibenden, zu warten. Es dauerte diesen indeß zu lange — sie entfernten sich und ließen dem Hausherrn entbieten, er möge sie in einem näher bezeichneten Gasthause „vor der Linie“ aussuchen. Dieser kam, im Verufe aufgehalten, erst nach längerer Zeit zurück, und war nicht gelaunt, noch den weiten Weg zu machen. Er blieb also daheim, vermischte jedoch auf dem Klavier ein Bändchen „Gedichte von Wilhelm Müller“, das kurz zuvor erschienen war. Nach einigem Suchen beruhigte er sich mit dem Gedanken, es werde Einer der Freunde das Büchlein mit sich genommen haben. Und so war es auch — Schubert war der Entwender. Als ihn unser Gewährsmann am nächsten Tage besuchte, rief ihm Schubert gleich nach den ersten Worten zu: „Du, ich habe mir gestern das „Büch“ da eingesteckt — das Ding hat mir gefallen — ich komponire die Sachen, drei Lieder habe ich schon fertig.“ Und wirklich spielte er dem staunenden Freunde die rasch zu Papier gebrachten Kompositionen vor. Es waren drei der schönsten von den „Müller-Liedern“, — wenig Wochen später war, neben anderen Arbeiten und Beschäftigungen, der ganze so berühmt gewordene Cyclus vollendet.

(Grillparzer und Hebbel.) Grillparzer sollte einmal eine kleine Gesellschaft besuchen, was er stets nur ungern that. Auf langes Zureden, auf die Versicherung, es kämen „lauter Freunde“, schien er das anfängliche Weigern lassen zu wollen, aber er wünschte doch genau zu wissen, wer denn Alles käme. Bei den ersten Namen, die ihm genannt wurden, nickte er anscheinend zufrieden. Da hieß es „Hebbel.“ Nun hob Grillparzer kopfschüttelnd den Blick zu dem einladenden Freunde und meinte: „Da erlauben Sie mir, daß ich doch nicht gehe!“ — „Aber warum?“ fragte der zurück, „Sie kennen ja Hebbel und schätzen ihn hoch, wie ich aus Ihrem Munde oft vernommen.“ — „Ja, ja,“ replicirte darauf der Dichter, „alle Achtung vor dem, was er schreibt, — aber — seh'n Sie, ich bin doch nicht heimisch in seiner Nähe. Ich fürchte mich ordentlich vor ihm. Er ist mir zu geschwehnt — er wirft da oft ein so kurioses Thema auf — er ist z. B. im Stande und fragt: „Was ist Gott?“ Na, ich weiß es nicht. . . Er weiß es aber — und sehen Sie, da kann ich nicht mitreden.“